

Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie

1. Band Nr. 25

Ausgegeben am 17. März 1922

40. Jahrgang

Nachdruck der Artikel nur mit Quellenangabe gestattet

Lassalle und Marx

Von Heinrich Cunow

Der Briefwechsel zwischen bedeutenden Männern, die ihren Zeitgenossen neue Gedankenbahnen öffneten, hat nicht nur für Politiker und Geschichtsschreiber, sondern für alle, die geistig schaffend mit ihrer Zeit leben, stets ein großes Interesse gehabt; denn klarer und ungeschminkter als in den für die große Öffentlichkeit bestimmten Schriften kommt im brieflichen Gedankenaustausch die Eigenart, die Charakterbesonderheit der betreffenden Personen zum Ausdruck. In seinen Werken erscheint der Autor gewissermaßen als Dozierender in einer zurechtgemachten Positur; in seinen Briefen, namentlich in vertrauten Briefen an nahe Freunde oder Gleichstrebende, hingegen als ein Mensch mit bestimmten Vorzügen, Schwächen und Fehlern. In dem einen Fall zeigt er sich in full dress, im anderen im Nachthemd oder doch wenigstens in Hemdärmeln.

Daher soll, wer einen sogenannten großen Mann wirklich kennenlernen will, sich an seine Briefe halten. Jedensfalls geben sie über sein Denken und Fühlen, seine Eigenschaften und inneren geistigen Wandlungen viel bessere Auskunft als eine Selbstbiographie oder die von seinen Freunden und Feinden in ihren Memoirenwerken entworfenen Charakterzeichnungen. Zeigen uns die ersteren, wie der Betreffende gerne vor der Welt aussehen wollte, so die letzteren, wie ihn der Memoirenschreiber von seinem Betrachtungsstandpunkt aus unter seinem persönlichen Gesichtswinkel sah. Deshalb sind die Charakterschilderungen fremder Persönlichkeiten in Memoirenwerken auch viel charakteristischer für den geistigen und ethischen Habitus des Memoirenschreibers selbst als für den, den er charakterisiert.

Es verdient deshalb vollste Anerkennung, daß Professor Dr. Gustav Mayer den im vorigen Jahre von ihm veröffentlichten »Briefe von und an Lassalle bis 1848« alsbald den Briefwechsel zwischen Lassalle, Marx und Friedrich Engels¹ hat folgen lassen, besonders aber, daß er nicht unter den Briefen der drei Genannten nach seinem Ermessen eine Auswahl getroffen, sondern alles aufgenommen hat, was sich in deren Nachlaß vorgefunden hat, ohne kleinlich danach zu fragen, ob nicht diese oder jene Briefstelle dem Ansehen des betreffenden Briefschreibers schaden und nicht der Legende Abbruch tun könnte, die gute, geschäftige Freunde wie um so manche anderen hervorragenden historischen Persönlichkeiten auch um die drei Männer gewoben haben, die einst an der Wiege der deutschen

¹ Gustav Mayer, Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx nebst Briefen von Friedrich Engels und Jenny Marx an Lassalle und von Marx an Gräfin Sophie Saffeldt. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, und Berlin, Julius Springer. 411 Seiten. Preis gebestet 84 Mark, in Halbleinen gebunden 96 Mark.

Sozialdemokratie standen. Wir wollen den wirklichen Marx, den wirklichen Lassalle kennenlernen, nicht ein durch frisierte Briefe zurechtgestuftes legendarisches Abbild ihrer Persönlichkeit.

Freilich auch in ihren Briefen geben sich die Briefschreiber nicht immer frei und offen — besonders dann nicht, wenn sie dem, an den sie schreiben, mißtrauen, in ihm einen geistigen oder politischen Rivalen wittern oder sich durch einzelne seiner Charakterzüge abgestoßen, wenn nicht gar verletzt fühlen. Nur zu oft trifft dann an die Stelle der offenen ungeschminkten Aussprache, des offenen Tadelz und des Widerspruchs die verschleiernde »konventionelle Lüge der Kulturmenschheit«. Das gilt auch von Marx und Engels in ihrem Briefwechsel mit Lassalle. Sie sind nie ein gewisses Mißtrauen gegen Lassalle losgeworden und haben immer wieder in ihm einen durch Motive des Ehrgeizes zu politischen Seitensprüngen geneigten wissenschaftlichen Jongleur gesehen. Namentlich gilt das von Friedrich Engels, dem das gespreizte Getue Lassalles durchaus zuwider war und der hinter dessen Ergebenheitsversicherungen lediglich Unaufrichtigkeiten sah. Man braucht nur den vor neun Jahren veröffentlichten, jetzt in zweiter Auflage erschienenen Briefwechsel zwischen Marx und Engels mit den Briefen beider Freunde an Lassalle zu vergleichen, um sofort zu sehen, wie sehr sie oft Lassalle gegenüber ihr wahres Gesicht verhüllt haben. Deshalb sollte der Leser, der das Verhältnis zwischen den dreien genau kennenlernen will, beim Durchlesen der vorliegenden von Gustav Mayer herausgegebenen Briefsammlung stets die vier Bände des Briefwechsels zwischen Friedrich Engels und Karl Marx² zur Hand haben, um nachschlagen zu können, wie sie, ohne sich durch konventionelle Rücksichten gebunden zu fühlen, über Lassalles Verhalten dachten.

Ein Teil der Briefe Lassalles an Marx, die sich in Gustav Meyers vorliegender Briefsammlung befinden, hat Franz Mehring bereits in dem 1902 erschienenen vierten Band des von ihm herausgegebenen literarischen Nachlasses von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle veröffentlicht. Da jedoch nicht alle Leser der von Mayer herausgegebenen Lassalle-Briefe zugleich im Besitz der Mehringschen Ausgabe sein dürften und zum vollen Verständnis mancher Marx'schen Briefe die Kenntnis der vorausgegangenen Anschriften Lassalles durchaus nötig ist, so hat Mayer sich nicht scheut, das im ersten Band seines »Ferdinand Lassalle« aufgestellte Prinzip zu durchbrechen, nach welchem ausschließlich bisher unveröffentlichte Briefe und Schriftstücke in die Nachlasspublikation aufgenommen werden sollten.

* * *

Marx und Lassalle sind zuerst im Jahre 1848 miteinander bekannt geworden. Marx stand damals an der Spitze der »Neuen Rheinischen Zeitung« in Köln, und Lassalle, der zu jener Zeit von Düsseldorf aus seinen Kampf gegen den Grafen Edmund v. Saffeldt-Wildenburg führte, suchte im Interesse des von ihm mit aller Leidenschaftlichkeit geführten Kampfes nahe Beziehungen zu Marx und dem von diesem geleiteten Blatt, dem revolutionärsten Organ der Rheinlande, zu gewinnen. Die ersten Briefe Lassalles an Marx und Engels

² Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883. Herausgegeben von A. Bebel und Ed. Bernstein. 4 Bände. Stuttgart, Verlag von J. S. W. Dieck Nachf. Preis gebunden 180 Mark, in Halbleinwand 220 Mark.

betreffen denn auch Klagen darüber, daß die »Neue Rheinische Zeitung« sich des Streikfalles nicht genügend angenommen und keinen »markigen Artikel« über die Verweisung Lassalles vor die Justizpolizei sowie über das Verfahren des Assisenhofes gebracht hätte. Marx sah damals in Lassalle zwar einen begabten, hoffnungsvollen Anhänger der revolutionären Bestrebungen; aber Lassalles Verhältnis zu der Gräfin Hatzfeldt stieß bei ihm auf manche politischen Bedenken. Selbst die radikal-demokratischen Kreise des Rheinlandes nahmen überall an den Mitteln, deren Lassalle sich im Streite zugunsten der Gräfin Sophie Hatzfeldt bediente, mannigfachen Anstoß, namentlich seit dem Kassettendiebstahl, und Marx hatte keine Neigung, sein Blatt, das ohnehin fortgesetzt mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, allzusehr mit der Streitsache Lassalle-Hatzfeldt zu belasten. Eine gewisse Zurückhaltung schien ihm das Vernünftigste, zumal sich schon in den ersten Briefen Lassalles zwei Eigenschaften Lassalles bemerkbar machten, die später schärfer hervortraten, sein überhebliches, in eitle Selbstgefälligkeit ausartendes Selbstbewußtsein und sein Unvermögen, in persönlichen Dingen Maß zu halten.

Dennoch bestand zwischen Marx und Lassalle, die sich duhten, in den Jahren 1848/49 eine aufrichtige Freundschaft. Mehrmals fuhr im Herbst 1848 Lassalle zum Besuch nach Köln, und ebenso hat Marx mit seiner jungen Frau Lassalle in Düsseldorf besucht. Als dann im Juli 1849 der wegen einer in Neuf gehaltenen revolutionären Rede angeklagte Lassalle das Gefängnis verließ, war die Revolution am Rhein bereits niedergeschlagen und die »Neue Rheinische Zeitung« eingegangen. Engels stand als Willichs Adjutant im badischen Revolutionsheer, während Marx sich als Flüchtling auf französischem Boden befand, von dem aus er später nach London ging. Die Freundschaft zwischen Marx und Lassalle erlitt jedoch zunächst durch die Trennung keinen Abbruch. Besonders war Lassalle daran gelegen, das Freundschaftsverhältnis aufrechtzuerhalten. Wie aus seinen Briefen hervorgeht, galt ihm damals trotz seiner selbstgefälligen Eitelkeit Marx als der Weiterblickende, und um keines Gesinnungsgegners Achtung und freundschaftliche Zuneigung hat er in gleichem Maße geworben wie um die seines »lieben« Freundes Marx, dem er immer wieder seine große Sympathie versicherte. Dagegen antwortete Marx auf Lassalles Briefe meist kühl und halb geschäftsmäßig, wie jemand, der kein inneres Drängen in sich verspürt, mit dem anderen in engerem Kontakt zu bleiben, sondern der nur aus einem gewissen konventionellen Anstandsgefühl, um sich nicht des Verstoßes gegen die gewöhnlichsten Regeln des gesellschaftlichen Verkehrs bezichtigen zu lassen, zum Brieffschreiben bequemt.

Gustav Mayer hat nach meiner Ansicht in psychologischer Hinsicht durchaus recht, wenn er das Verhältnis zwischen Marx und Lassalle zu Anfang der fünfziger Jahre folgendermaßen schildert:

In den Briefen, die er Marx schrieb, zeigte Lassalle sich von seiner besten Seite. Doch zu entgegenesetzt war ihre Wesensart, Marxens Vertrauen in seinen Charakter hatte zu enge Grenzen, die zu leicht sichtbar wurden, als daß ihre bloß auf brieflichen Verkehr angewiesenen Beziehungen während der Trennung den Grad von Wärme lange bewahren konnten, den sie im Revolutionsjahr angenommen hatten. Wohl behandelte Lassalle nach wie vor Marx nicht allein als Gesinnungsgegnen, er betrachtete ihn als seinen persönlichen Freund. Doch Marx, von Engels

beeinflusst, sorgte für Distanz und empfand schon frühzeitig die Freundschaftsbekundungen des anderen leicht einmal als Zudringlichkeit. Wenn in späteren Jahren auf Margens Seite ein kaum mehr verschwindender gereizter Ton sich einmischte, so ließe sich dies aus politischen Meinungsgegensätzen, die hervortraten, erklären. Vor 1859 zeigten sich solche kaum. Und Lassalle war daran so unschuldig, wie sich nur denken läßt, daß im November 1855 bereits ihr Briefwechsel für anderthalb Jahre völlig ins Stocken geriet. Allein aus Margens leicht zu weckendem Mißtrauen erwuchs die Entfremdung. Zwar glaubte er selbst sich gefeit gegen den Klatsch, der in Emigrantenkreisen so üppigen Boden findet. Aber so wenig er schon 1851 den Argumenen entgegengetreten war, die vorgebracht wurden, um Lassalle nicht in den Kommunistenbund aufnehmen zu müssen, so wenig sträubte er sich beim ersten neuen Anlaß, albernem Geschwätz Glauben zu schenken und den Stab über einen Menschen zu brechen, »dessen rein objektiven Charakter« er, wie Lassalle bei der späteren Abrechnung ihm mit Recht vorwarf, hätte kennen müssen. Widerstreben weckt es, das haltlose Gewäsch zu wiederholen, das 1853 in dem Kassiber aus Baltimore stand, den Marx sieben Jahre später, von Lassalle mit Recht unbilligen Mißtrauens bezichtigt und in die Enge getrieben, »mit einem superben Gessus« nach Berlin übersandte. Alles, was Lassalle darauf erwiderte, war buchstäblich wahr; in seinem Nachlaß befinden sich noch Papiere, die Einzelheiten erhärten.

Tatsächlich wurden denn auch die Briefe Margens immer spärlicher, und da er 1855 längere Zeit gar nicht antwortete, stellte auch Lassalle das Briefschreiben ein. Zwar eigentliche direkte politische Gegensätze treten in ihren Briefen nicht hervor, doch waren die Lebensanschauungen beider zu verschiedenartig, als daß es zwischen ihnen zu einem ähnlichen Verhältnis zu kommen vermochte wie zwischen Marx und Engels. Marx sah, verleitet durch allerlei Partei- und Flüchtlingsklatsch, in Lassalle mehr und mehr einen politischen Dandy, dem es nur darum zu tun sei, in der politischen und noch mehr in der wissenschaftlichen Welt eine Favoritenrolle zu spielen. Dazu kam der Gegensatz der materiellen Lage. Während Marx im Londoner Exil hart um seinen Unterhalt zu kämpfen hatte und sich, um seine Familie nicht der bittersten Not anheimfallen zu lassen, zur Abfassung verhältnismäßig schlecht bezahlter Zeitungsartikel gezwungen sah, führte Lassalle das Leben eines wohlhabenden Bonvivants, zumal nachdem 1854 ein Vermögensvergleich zwischen dem Grafen und der Gräfin Haffeldt zustande gekommen war, der der letzteren und damit auch Lassalle ein reichliches Einkommen sicherte.

Wie damals Marx und Engels von Lassalle dachten, zeigen ihre Briefe vom 5. und 7. März 1856. Marx schreibt am 5. März an Engels in bezug auf Lassalle: »Er scheint sich ganz anders zu nehmen, wie wir ihn nehmen; er hält sich für weltbezwingend, weil er rücksichtslos in einer Privatintrige war, als ob ein wirklich bedeutender Mensch zehn Jahre einer solchen Vagafelle opfern würde.« Und Engels antwortet: »Es ist schade um den Kerl, seines großen Talents wegen, aber diese Sachen sind doch zu arg. Er war immer ein Mensch, dem man höllisch aufpassen mußte; als rechter Jud von der slawischen Grenze war er immer auf dem Sprung, unter Parteivorwänden jeden für seine Privat Zwecke zu exploitieren. Dann die Sucht, sich in die vornehme Welt einzudrängen.« ...

Ungefähr achtzehn Monate stockte der Briefwechsel. Lassalle machte inzwischen eine längere Orientreise; doch als er wieder wohlbehalten in Düsseldorf saß, drängte es ihn, die alten Beziehungen mit Marx neu anzuknüpfen. Er schrieb am 26. April 1857 nach London an Marx, und als Marx diesen

Brief ignorierte, nochmals am 17. Dezember. Zugleich kündigte er Marx das Erscheinen seines Heraklit an. Marx war unschlüssig, wie er sich verhalten sollte; er fragte bei Engels an, ob er antworten solle oder nicht. Engels riet Marx, aus Höflichkeit zu antworten, aber den Brief so abzufassen, daß Lassalle »sich plus ou moins erklären« müsse oder ihm künftig die Korrespondenz verleidet werde. Marx antwortete Lassalle am 21. Dezember 1857, aber in einer ziemlich nonchalanten Weise. Er beschuldigte Lassalle, auch nicht immer prompt geantwortet zu haben, äußerte einige oberflächliche Worte über die Bedeutung Heraklits als Philosophen und sprach dann von seiner Arbeit an einem Werk über die Grundzüge der politischen Ökonomie.

Wie schon die von Marx an Engels gerichtete Anfrage, ob er überhaupt Lassalle antworten solle, deutlich zeigt, lag Marx sehr wenig daran, wieder mit Lassalle in brieflichen Verkehr zu treten. Wenn er doch schließlich dessen Briefe beantwortete, so deshalb, um aus Berlin gelegentlich Näheres über die preußische Regierungspolitik zu erfahren und zugleich Lassalle als Vermittler bei der Herausgabe des ökonomischen Werkes zu benutzen, an dem er zurzeit arbeitete. Offenherzig schreibt er am 22. Dezember 1857 an Engels: »Vielleicht kann er (Lassalle) uns nützlich sein zum Aufreiben von Buchhändlern, wenn er nicht etwa fürchtet, der Ruhm, den er auch auf dem ökonomischen Felde sucht, möchte durch die Konkurrenz leiden und so der ‚Prozeß‘ verlorengehen.«

Der kühle Ton des von Marx am 21. Dezember 1857 an Lassalle abgegangenen Briefes, der nur zu deutlich zeigt, wie wenig Marx einen Ideen-austausch mit Lassalle wünschte, scheint denn auch Lassalle etwas verschnupft zu haben. Er antwortete erst am 10. Februar 1858, doch war immerhin sein Brief viel wärmer gehalten als der von Marx. Auch in den folgenden Briefen bewies Marx wenig Entgegenkommen und Verständnis für Lassalles Wünsche. Lassalle hätte gar zu gerne recht bald ein Urteil von Marx über seinen »Herakleitos, der Dunkle von Ephesos« gehört. Die Vorstudien zu diesem Werk über den Hegel des Altertums hatte lange seine Arbeitskraft in Anspruch genommen; er hatte sich tief in die altgriechische Philosophie und Geschichte vergraben und glaubte, eine Arbeit geschaffen zu haben, die ihm für immer einen hervorragenden Platz in der Geistesgeschichte sichere — schmerzlich mußte er daher empfinden, daß Marx ihm zwar den Empfang des »Herakleitos« anzeigte, aber das Lesen dieses Werkes hinausshob, dagegen weiskläufig von seiner ökonomischen Arbeit (der 1859 erschienenen Schrift »Zur Kritik der politischen Ökonomie«) berichtete. Erst in seinem Briefe vom 31. Mai 1858 kommt Marx auf den Heraklit zurück. Er lobt die Wiederherstellung des heraklitischen Systems aus den einzelnen »Reliquien« und erkennt den Scharfsinn Lassalles in der Polemik an; aber im ganzen verrät doch seine Kritik, daß er die Beschäftigung Lassalles mit Heraklit für eine philosophische Liebhaberei, wenn nicht gar für eine bloße Spielerei hält.

Und tatsächlich schätzte Marx die Bedeutung des Lassalleschen Werkes ziemlich niedrig ein. Er sah darin gewissermaßen eine unnütz verfrante geistige Mühe, deren Erfolg die Anstrengung nicht lohnt. Schon am 22. Dezember 1857 — also zu einer Zeit, als er Lassalle schrieb, er hätte dessen »Herakleitos« noch gar nicht gelesen, bemerkt er obenhin in einem Brief an Engels: »Der brave Lassalle hat die Philosophie, den Heraklit, getrieben wie

den Haffeldtschen Prozeß und schließlich seinen ‚Prozeß‘ gewonnen, wenn ihm zu glauben. Es scheint in der That, daß die Alten — Philologen und Hegelianer — überrascht waren, eine solche posthume Blüte einer vergangenen Epoche wieder zu erleben.«

Dieses Marxsche Urteil ist nach meiner Ansicht nicht unberechtigt; aber Lassalle, der glaubte, sich mit seinem Heraklit ein großes geistiges Denkmal gesetzt zu haben, mußte unzweifelhaft die Art, wie Marx sein Werk behandelte, tief verletzen. Die folgenden Briefe zeigen denn auch, daß ein eigentlich freundschaftliches Verhältnis zwischen beiden nicht mehr zustande kam, obgleich Lassalle mehrfach einen warmen Freundschaftston anschlug und sich eifrig bemühte, für Marzens Schrift »Zur Kritik der politischen Ökonomie« und später für Engels' »Po und Rhein« in Berlin einen Verleger zu finden; auch einige Male Marx aus Geldverlegenheiten heraushalf. Ein unbefiegliches Mißtrauen hatte Marx gegen Lassalle erfaßt, in dem er einen zwar begabten, aber auch sehr arroganten, zur Schulmeisterei geneigten Kenommiffen sah, dem der Erfolg alles sei. Selbst hinter den Freundschaftsversicherungen Lassalles witterte er selbstgefällige Eitelkeit und eigennütziges Machenschaffen. Anfang 1860 schien denn auch ein völliger Bruch zwischen Marx und Lassalle bevorzustehen.

Um mit Marx wieder in nähere Verbindung zu kommen, lud ihn Lassalle zum Besuch nach Berlin ein, hatten sich doch beide Männer seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen. Vom 1. bis 12. April 1861 hat Marx denn auch bei Lassalle als dessen Gast in der komfortablen Wohnung in der Bellevuestraße Berlins gewohnt. Lassalle bot alles auf, um Marx angenehme Stunden zu bereiten, aber näher sind sich beide Männer doch nicht gekommen. Marx erkannte Lassalles Gastfreundschaft an; aber die Charaktere beider waren zu verschieden, als daß eine engere Freundschaft zwischen ihnen möglich gewesen wäre. Und dazu kam, daß ihre Ansichten über Italiens Stellung im europäischen Mächtekonzern, über die napoleonische Politik und Preußens Bedeutung für Deutschlands zukünftige Entwicklung doch in manchen Punkten ziemlich weit auseinandergingen.

Welchen Eindruck Marx von Lassalle gewann, darüber unterrichtet zur Genüge folgende Stelle aus einem Briefe, den er nach seiner Rückkehr am 7. Mai 1861 an Engels richtete: »Lassalle, geblendet durch das Ansehen, daß er in gewissen Gelehrtenkreisen durch seinen Heraklit und in einem anderen Kreise von Schmarozhern durch guten Wein und Küche hat, weiß natürlich nicht, daß er im großen Publikum verrufen ist. Außerdem seine Rechthaberei; sein Stecken im ‚spekulativen Begriff‘ (der Kerl träumt sogar von einer neuen Hegelschen Philosophie auf der zweiten Potenz, die er schreiben will), seine Infektion mit altem französischem Liberalismus, seine breitspurige Feder, Zudringlichkeit, Taktlosigkeit usw.«

Noch weniger war der Gegenbesuch, den Lassalle im folgenden Jahre (Juli 1862) Marx in London machte, geeignet, ihr Verhältnis zueinander besser zu gestalten. Marx befand sich wieder mal in größter finanzieller Bedrängnis, und nun plakte in dieses Elend Lassalle hinein, so daß Frau Marx, um nur einigermaßen Lassalle anständig bewirten zu können, selbst unentbehrliche Wohnungsgegenstände ins Pfandhaus tragen mußte. Zudem trat, wie es scheint, Lassalle als verwöhnter reicher Mann auf. Als besondere Taktlosigkeit empfand Marx in seiner Überempfindlichkeit, daß »der Kerl«

(Lassalle) ihn gefragt hatte, ob er nicht eine seiner Töchter Gesellschafterin bei der Gräfin Hafffeldt werden lassen möchte.

Der Briefwechsel zwischen Lassalle und Mary wurde denn auch in den letzten Jahren vor Lassalles Tode immer spärlicher. Er betrifft meist nur persönliche Beziehungen oder nebensächliche politische Fragen und Ereignisse. Zu einem tieferen Gedankenaustausch über den Entwicklungsgang der sozialistischen Bewegung oder über neu erschienene politische Werke kommt es nicht. Lassalle versucht wohl verschiedenlich, einen solchen Gedankenaustausch herbeizuführen, indem er Mary seine Broschüren und Bücher schickt; aber dieser geht meist mit wenigen Worten über sie hinweg. Selbst Lassalles »System der erworbenen Rechte« behandelt er recht oberflächlich, so daß Lassalle ihm wütend schreibt: »Über Deine Manier, mein Werk zu lesen, bin ich recht verdrießlich! Wenn ich so ein Werk schreibe, geschieht es mit meinem besten Blut und Nervensaft und au fond und in letzter Instanz doch nur für sehr wenige Menschen. Denn viele können dies und das daraus begreifen und benutzen. Aber in seinem inneren Zusammenhang ganz begreifen können es nur sehr wenige. Von diesen wenigen sollte man wenigstens verlangen können, daß sie ein mit so großer Selbstzermarterung geschriebenes Werk auch genau in der Ordnung und Gedankenentwicklung lesen, in der es der Autor geschrieben hat.«

Es liegt eine gewisse Anerkennung seines eigenen Verschuldens darin, wenn Mary nach Lassalles Tod an die Gräfin Hafffeldt schreibt:

Ich habe ihm, solange wir in Korrespondenz standen, auf der einen Seite stets meine wärmste Anerkennung über seine Leistungen ausgesprochen, auf der anderen stets rückhaltlos meine kritischen Bedenken über dies oder jenes mir mangelhaft Scheinende mitgeteilt.

Noch in einem seiner letzten Briefe an mich spricht er sich über die Befriedigung, die ihm dies gewährte, in seiner eigentümlich gewaltsamen Weise aus. Aber von aller Leistungsfähigkeit abgesehen, liebte ich ihn persönlich. Das Schlimme ist, daß wir es uns wechselseitig immer verhehlten, als sollten wir ewig leben.

Verbilligung der Staatsverwaltung

Von Dr. Theodor Cassau

Im Frieden war für die gesamte Verwaltung im Etat der sich nur langsam ändernde Rahmen gegeben. Der Krieg brachte eine Fülle neuer, dauernd wechselnder Aufgaben. Wie das Militär mußte auch die Zivilverwaltung in die Lage versetzt werden, ungehindert durch Etatstranken zu tun, was der Augenblick erforderte. Die Möglichkeit, aus dem Vollen wirtschaften zu können, war jedoch für die hergebrachte Sparsamkeit verhängnisvoll. Die Kriegsfondswirtschaft schuf in der Verwaltung ungeahnte Möglichkeiten und hatte ein gewisses Gründungsieber zur Folge. Inzwischen ist zwar abgebaut worden, materiell und geistig, aber nur teilweise. Diese Hypertrophie wird in großen Teilen des Volkes lebhaft empfunden, Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung ist heute eine allgemeine Forderung. Wie sie erfüllt werden kann, ist unklar.

Für das Reich — auf das ich meine Vorschläge beschränken möchte — ist der Reichstag das Kontrollorgan. Er hat in einem Notetat für 1920 den